

Nr. 165. Bromberg, den 31. August 1926.

Die Hosen des Herrn von Bredow

Roman von **Willibald Alexis.**

35. Fortsetzung.

VII.

Der Prediger.

„Heil dem Manne, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch sitzet, da die Spötter sitzen! Aber Heil auch dem Jünglinge, der unter den Spöttern lag und horchte auf den Rat der Verworfenen! Ihr saht ihn alle, meine Andächtigen, den erwählten Knaben, den ich einen neuen David nennen möchte, denn der Herr hat ihn berufen, dem Herrn unseres Landes, dem Gewählten Gottes, sein uns kostbares Leben zu bewahren. Ihr saht ihn vor einer Stunde knien, den Knaben, der die Schleuder genommen, und der Kopf des Riesen fiel, niederknien als Knaben, und auferstehen als Ritter. Preiset den Herrn, er hat durch kleine Dinge Großes gefügt; er hat den Geringen erhoben und die Großen und Gewaltigen gestürzt. Lobpreiset ihn und dankt ihm durch den vollen Klang eurer Stimme im Gesange!"

So hub der Prediger am Sonntage in der Nikolaikirche zu Berlin die Dankpredigt an für die gnadenreiche Rettung und Erhaltung des Kurfürsten. Es war der Dechant und Pfarrer von Altbrandenburg, der für den kranken Propst als Gast vor den Berlinern redete, und im gedrängt vollen Gotteshause hörten sie ihm mit einer Stille zu, daß man den Hauch des Mundes vernahm.

„Da lag der Jüngling", hub er an, als nun der Gesang schwieg, „schlafmüde von einem langen, langen Ritte in Diensten seines Herrn, der ihn in ferne Lande geschickt zum Wohle seines Reiches. Ach, dachte er, wo werden meine Kräfte ausreichen, daß ich noch heut meinen Fürsten treffe; hab' ich doch so wichtige Botschaft, und morgen ist er weithin aufgebrochen, und ich erreiche ihn auch übermorgen nicht. Aber die Kräfte versagten ihm. Er wollte wachen und schlief ein. Warum ward er schwach, warum verirrte er in dem Walde, warum kehrte er in den Heidekrug ein, davor ihm beim Einreiten graute? Der Jüngling, meine Andächtigen, durfte dieses fragen. Wir wissen die Antwort. Es war der Finger des Herrn, der ihn schwach machte, der ihn irreführte, und doch zum Rechten. — Fest hatte er sich vorgesetzt, nur ein Stündlein zu schlafen, und er schlief eine, zwei, drei, ich weiß nicht wie viel Stunden. Da weckte ihn der Engel Michael, zu dem er vorm Einschlafen gebetet, daß er zur rechten Zeit aufwachen möge. Hat der heilige Erzengel Michael ihn denn getäuscht? Meinst du da — oder du? — Er versäumte ja die Stunde, sagt ihr. Ich sage euch, die Engel wissen, wann wir wachen und wann wir schlafen sollen. Nun, so sag' ich euch, wär' er aufgesprungen, ja, wir hätten ihn heut' nicht gesehen zum Ritter schlagen; ein blutiger Leichnam wär' er, unter ihren Dolchen zu Boden gesunken. Wer aber von euch, wenn er, voll solchen brennenden Diensteifers, gemerkt, daß er zu lange geschlafen, wer würde nicht auf der Stelle aufgesprungen sein, zur Tür hinausgestürzt, sein Roß gesattelt haben? — Der rasche und ungestüme Jüngling schlief fort, das heißt die Heiligen woben um ihn den Schein eines Schlafenden, damit er die Ratschlüsse der Gottlosen ganz anhöre. Welches Meer unergründlicher Wunder tut sich vor uns auf. Warum grade an dem Orte, daß ihn die unbegreifliche Schwachheit befiel, wo die unbegreifliche Tücke der Bösen Rates pflog? Einen Augenblick zu früh, einen Augenblick zu spät, und du, mein teures Vaterland, mußtest dich einhüllen in schwarze Trauergewänder um den besten Fürsten. Schon hatte Satan die Gruft dort im Kloster Lehnin mit seinen Krallen aufgerissen, aber der Engel Michael stieß sie wieder zu mit seiner ehernen Ferse. Wie aber schlug er die Ruchlosen mit Blindheit, welches Mysterium, daß sie in dem Schlummernden einen der Ihrigen zu erkennen glaubten? Hatte er sich etwa verkleidet, entstellt? Nein, arglos lag er da, ganz er selbst. Aber die Heiligen, die über ihm schwebten, hatten ihn verwandelt vor ihren Blicken. Aber warum stießen sie ihn nicht an, die Missetäter, warum weckten sie ihn nicht? Beschlich sie denn gar kein Argwohn, der doch dem Einfältigsten unter uns kommen würde, wenn wir zu einer ruchlosen Tat in nächtlicher Stunde versammelt ständen, und einer schliefe unter uns, dessen Gesicht wir nicht einmal sehen? — O fragt, fragt, fragt doch in alle Ewigkeit. Die Gläubigen fragen nicht, sie wissen, daß der Herr die nicht antasten läßt, die er erkoren zu Rettern Israels. Fragt ihr nicht auch: Wie doch kam es, da die Rotte Korah vor ihm aufbrach, gestreckten Laufes, das vatermörderische Schwert in der Faust, daß er, der nach ihnen sattelte und ausritt, auf demselben Wege sie überholte, er ritt mitten durch sie, wie ein Windhauch durch die Ähren, sie sahen ihn nicht, sie fühlten ihn nicht, sie hörten ihn nicht. Nur ein Schauern durchfröstelte sie. Sein Pferd, blutig gespornt, keuchte; es wäre gestürzt, wenn die Engel es nicht gehalten. Dort fand er seinen Fürsten nur mit wenigen Begleitern, die lustig umhertummelten, wie Jäger Art ist vor dem lustigen Weidwerk. Unser hoher Landesherr nur sprach mit meinem frommen Bischof von Brandenburg, dem Gott ein langes Leben schenke, gewiß tiefsinnige, gelehrte fromme Gespräche. Da keucht ein Reiter an. Sein Roß stürzt, er auch; er erhebt sich wieder. Er streckt beide Arme empor, er will sprechen, aber die Stimme versagt ihm. Dennoch spricht er die Gedanken, die in ihm würgen, werden zu Worten: „Zurück! Fliehe, Fürst! Verräter, Mörder lauern dein im Walde!" Und der fromme Bischof Scultetus wendet des Herrn Roß: „Das hat Gott gesprochen." Da besinnt sich unser durchlauchtigster Herr, als sie dem Tor schon wieder nahe sind. Rasch kehrt er sein Roß: „Ein Fürst soll nicht fliehen vor Mördern; er soll sie suchen gehen!" Wer hätte sich unterfangen, ihn in seinem gerechten Zorne zu halten? Da führt der Zufall, sagt die Weisheit der Kinder dieser Welt, die geharnischten Dreihundert, die Kurt Schlabrendorf einüben will, zum Köpenicker Tor hinaus. Nun, wer den Engel Michael mit flammendem Schwerte nicht sehen will, der sehe diese wackere Schar, vom Zufall geleitet, ihrem Fürsten folgen. Schaut, wie ihre glänzenden Panzer, ihre Schilde und Helme durch die Heide flimmern; die Krähen und Raben schreckten auf vor dem Glanze, die siebzig Mörder sahen sie nicht; vor dem Klirren der Stahlrüstungen, vor dem Getös und Getrampel der zwölfhundert Hufe flohen die Hirsche, man sah die Hasen ins Wasser springen, die Vögel entflohen, die Räuber hörten nicht, und flohen nicht. Sie ließen sich umzingeln wie ein blödes Tier. Siebzig Dolche, siebzig Schwerter, siebzig Streitäxte, siebzig verzweifelte Bösewichter wehrten sich nicht. Sie ließen sich fangen, binden, führen, richten, ohne einen Schwertschlag. Wer blendete, betäubte, lähmte sie, die sich vermessen, unsern Kurfürsten umzubringen und das Reich umzudrehen? — O Berlin, Berlin, du große, reiche, sündhafte Stadt, wenn einst der Arm, der jene blendete, betäubte, lähmte, drohend über dir sich erhöbe, würden alle die Sünder, die in dir atmen, auch wie jene trotzen und fluchen, blind und taub, bis der Engel sein Feuerschwert über euren Häuptern zückte? Würdet ihr da erst schlotternd in eure Knie sinken, zerschmettert von eurem Schuldbewußt-

sein, und die Boten seines Zornes sind doch schon da! Hat der Sturm nicht eure Dächer abgedeckt, hat er nicht die Seeraben ins Land geführt, haben die Dohlen und Raben nicht Krieg geführt in den Lüften, hat es nicht blutige Kreuze geregnet in der Priegnitz, in der Uckermark, im Lande Bellin, drüben im Teltow und hüben im Barnim. Dir, dir, dir da fielen sie aufs Busentuch, dir auf den Nacken. Oh, schau dich nicht um nach der Nachbarin, ich sehe die Male auf deiner eigenen Haut. Oh, reißt doch die Augen auf, öffnet die Ohren, die Zeichen sind furchtbar, es kommt heran die Rute des Zornes. O ihr Geliebten, versäumt nicht die Stunde, nicht die Minute, denn sie ist kostbar, betet zum Schutzpatron dieser Kirche, daß der heilige Nikolaus Fürbitte für euch einlege, bei der allerheiligsten Mutter Gottes. — Hört, hört! Wieder hallt das Sterbeglöcklein, wieder werden ihrer hinausgeführt zum letzten, schweren Gange. Auf eure Knie ihr alle, betet für sie, ihr betet auch für euch, denn in wessen Herzen stiegen nicht auch arge Gedanken auf gegen die geheiligte Person unseres gottgeweihten Fürsten. Es sind nicht diese unbändigen Schloßherren allein, nicht diese Landschädiger nur, die ihm Verderben brüteten; schaut in eure Herzenskammern, ihr Reichen, ihr Übermütigen, findet ihr nicht auch da grollende Gedanken? Und wahrlich, ich sage euch, es gibt kein ärger Verbrechen nächst Ketzerei und Ungehorsam gegen Gott, als übel zu denken von der Obrigkeit, die er hat eingesetzt. Wozu setzt er sie ein? — Ich will es euch sagen. Wie die Kirche und ihre Priester denken und sorgen für das Heil deiner Seele, soll der Fürst denken und sorgen für dein Irdisches. Übernommen bist du durch diese göttliche Huld der Sorge, selbst zu denken. Er denkt für alle, er weiß alles besser. Zerknirschten Herzens über dieses Übermaß von Güte, dieses neue Mysterium seiner Gnade, solltest du preisen den Herrn der Heerscharen; aber der Verderber flüstert dir ins Ohr: Was braucht er für mich zu denken, kann ich doch selbst denken! Du wüßtest es am Ende besser, was dir not täte. Nicht wahr, das sprach er? Sprach er nicht auch von alten Rechten, Freiheiten? Was! Sein Ahnherr, riß er nicht die Siegel von euren Privilegien? Den Blutbann nahm er euch. Die Bierziese ist zu arg, der Vogt zu streng, der Schoß zu hoch — Ich höre alles, was er euch zuflüstert. Fordert nur! ruft er. Ja, fordert nur, der mit dem Pferdefuß notiert hohnlachend jedes eurer Worte und gibt euch keines zurück, aber sein Rachen öffnet sich, ich sehe die Glut, die heraussprüht. — Berlin, Berlin! Oh, daß diese Totenglocke nicht auch zu deiner Sterbestunde ruft! Ihr weich geschaffenen Seelen, ihr zarten Frauen, die Gottes Stimme hören, auch wenn sie sanft rauscht wie der Abendwind, ihr rettet euch, wagt es auch für eure Gatten, Söhne, Brüder; wahret sie vor dem Versucher, zieht sie zurück: Widerstand gegen die Obrigkeit, die Gott einsetzte, ist Empörung gegen Gott. Das ruft ihnen zu. Blutige Kreuze hat es schon geregnet, wenn es wieder regnet, regnet es Feuer, das euch verschlingt. Domine salvum fac regem!"

Solches Zähneklappern und Schluchzen ist nie gewesen in der Nikolaikirche zu Berlin.

„Das war eine Predigt, das ist ein Prediger!" sagte die Frau Bürgermeister auf dem Heimwege, und die Ratsmännin erwiderte: „Der hat's ihnen mal gegeben, der versteht's." — „Diese gottlosen Menschen", schluchzte die Bürgermeisterin. „Der Musculus predigt auch zum Herzen", sagte die Ratsmännin, „aber —" — „Aber immer von den Pluderhosen", fiel die Bürgermeisterin ein. „Das soll eigentlich unanständig sein, hat man mir gesagt." — „Gewiß, Frau Bürgermeisterin, man muß doch Respekt vor der Obrigkeit haben. Mein Mann hat sich jetzt nach dem neuen Schnitt welche bestellt. An so was sollte doch ein Prediger denken." — „Ach, was sind alle Hosen gegen den Feuerregen! Es drang einem durch Mark und Bein, als ob die Funken schon gegen die Fensterscheiben klatterten. Solchen Prediger müssen wir haben." — „Den müssen wir haben, wenn der alte Propst stirbt", stimmten beide ein, und leiser setzte die Frau Bürgermeisterin hinzu: „Ich will schon mit meinem Manne sprechen."

Der Bürgermeister und der erste Ratmann gingen hinter ihren Gattinnen mit gesenkten Köpfen.

„Den werden wir nicht wieder los", sagte der Ratmann. „Die Weiber lassen uns keine Ruh'."

Der Bürgermeister stieß einen leisen Seufzer aus: „Nun ist's entschieden. Mit dem Adel ist's aus. Wenn der Dechant von Altbrandenburg so zu sprechen wagt, hat die Ritterschaft auf dem letzten Loche gepfiffen. Bin nicht ihr sonderlicher Freund, aber sie gehören doch auch zu uns. Es hätte besser sein können."

Der Dechant selbst aber sonnte sich nach der Predigt, im Polsterstuhl ausgestreckt, an den Nachwonnen ihres Eindrucks, und hatte ebensowenig eine Bewegung gemacht aufzustehen, da der Junker Peter Melchior eintrat, als er jetzt, nachdem er gesprochen, ihm ein Zeichen freundlicher Teilnahme gab. Vielmehr hatte er das Ansehen eines Richters, vor dem ein armer Sünder etwa ein Privatbekenntnis ablegt, und statt Trost ihm einzureden, weist der Mann des Gesetzes ihn noch herb zurecht.

„Das sollte ich Euch gesagt haben, Herr Junker von Krauchwitz! Und das wagt Ihr noch auszusprechen, nachdem Ihr vorgebt, eben aus meiner Predigt zu kommen!"

„Ihr müßt Euch doch besinnen", sagte der Junker, „als Wedigo mir den Antrag tat, und ich zu Euch ritt nach Brandenburg und in Eurer Klause Euch die Sache vortrug und um Euren Rat bat, ob Ihr's geraten hieltet oder nicht, und Ihr den Kopf schütteltet und meintet: es sei eine kitzliche Sache, man wisse nicht, wohin sie ausschlagen möchte, und endlich sagtet Ihr: Zögert mit Eurem Ja und Nein. Ja, blickt mich nur verwundert an, so sagtet Ihr zu mir und drücktet mir die Hand, und grade da trat ein anderer Chorherr ein, es war der Sydow. Er hat es noch gehört."

Der Dechant strich mit der Hand über das Gesicht: „Der Sydow hat es gehört. Das ist etwas anderes, lieber Junker. Davon also redet Ihr. Der Sydow, richtig! Nun, das ist ein guter Mann. Wenn man ihn nicht fragt, redet er nicht. Setzt Euch doch, Herr von Krauchwitz. Über die Tücken Satans, der so oft in unsere Worte einen andern Sinn legt, nämlich, daß die andern etwas anderes verstehen, als wir meinten, können wachsame Christen nicht ernstlich genug sich gegenseitig verständigen. Worte, wie gesagt, hört einer so, der andere so, aber Ihr wißt, als Ihr damals mit dem Lindenberg ausrittet —"

„Sprecht nicht davon." Der Junker erblaßte. „Ich kam ja darum nicht, auch nicht darum."

„Dann ist es für uns beide gut, daß wir von dem schweigen, was wir wissen, vor allem aber für Euch", sagte der Dechant, und fing wieder an, seinen Fuß behaglich über dem Kohlenbecken zu wärmen, das vor ihm stand. „Warum kommt Ihr denn?"

„Dechant!" sagte der Junker, sein Barett drückend. „Das Haar steht einem doch zu Berge."

„Kämmt es glatt."

„Die Galgen und Hochgerichte und Stangen draußen wie ein Wald! Jeden Tag neue eingefangen, schubweise führt man sie hinaus. Soll man fliehen, soll man bleiben."

„Ich bleibe."

„Wenn ich mich versteckte – "

„Lauft Ihr Gefahr, daß man vergäße Euch zu suchen", sagte mit einem hochmütigen Lächeln der Dechant. „Der Adel muß ein ander Kleid anziehen, mein Lieber, das alte taugt nicht mehr. Das ist der beste Rat, den ich Euch als Freund geben kann. Geht zu Eurem Schneider, und fragt nach der neuesten Mode. Wenn's Euch auch zuerst unbequem sitzt, Ihr werdet Euch darein zu finden wissen. Ihr seid ein Mann, den man am Ende überall brauchen kann. Ja, lieber Junker", sprach der künftige Prälat, und legte seine Hand mit der behaglichen Miene eines Gönners Peter Melchior auf die Schulter, „bleibt, so ich mich recht bedenke, grad' Ihr seid jetzt am Flecke. Nun kommt Eure Zeit. Lehrt Eure Zunge Knoten schlingen, Euren Rücken wie einen Aal biegen. Edelleute wird man bei Hofe immer brauchen, aber nicht im Eisenkleid, keine graden Nacken. Mit denen ist es aus. Der Adel muß in die Schule gehn. Aber tröstet Euch: Was Hänschen nicht lernen wollte, ich meine, diesmal wird es Hans doch lernen."

Peter Melchior ist nicht geflohen und hat sich nicht verborgen. Hier scheiden wir von ihm, für dieses Mal.

Aber am selben Sonntag nachmittag ritt ein hoher, stolzer Ritter mit stattlichem Gefolge in Berlin ein. Sein Gesicht war blaß, seine Augen rollten fast zornig von dem, was er gesehen. Es hätte auch andere erschreckt: die langen Reihen von Galgen, der Kopf auf der Eisenstange über dem Köpnicker Tore, der ihn schon von fern angrinste. Es war Otterstädts Kopf. Ein Karren mit zerrissenen Gliedern peitschte an den Reitern vorüber. Es waren Otterstädts Glieder.

Der Graf von Giech trat in glänzender Silberrüstung als Abgesandter seines Herrn, des Markgrafen Friedrich des Älteren, vor den Kurfürsten von Brandenburg. Der Vertreter des Oheims sprach zu dem Neffen seines Herrn. In ihm sprach mit der Zorn des großen, freien Edelmanns, vielleicht auch das verwundete Herz des Menschen. Nicht alle Gesandte sprechen so vor einem Fürsten, und einem Fürsten, in dessen Hand noch das Richtschwert zittert. Die Hofleute sahen es mit Schrecken und hörten es doch mit heimlicher Freude.

„Mein Herr sende mich, war ich des Glaubens", so schloß er, „in ein Land des heiligen römischen Reiches christlicher Nation, aber, heiliger Gott, ich glaube jetzt in ein Reich zu treten, wo der Großtürke und seine Bassen Gericht hielten!"

„Beim Kurfürsten von Brandenburg seid Ihr, Herr Graf von Giech", unterbrach ihn Joachim, „der dies Land hat von Kaiser und Reich, daß er richte nach dem Recht, gleich über alle."

„Heißt das gleich richten über alle, so Ihr die hochstehen und edel vor dem Volke, schlachtet und hängt wie seinen Auswurf? Der Fürsten Blut und Macht ging aus dem

deutschen Adel hervor, und auf den Adel müssen die Fürsten sich lehnen, wenn sie bestehen wollen vor dem Volke. Das trug mein Herr auf, seinem Neffen zu sagen, den er der Vormundschaft entließ, weil er ihn für mündig hielt. Soll er Kaiser und Reich wieder angehn, daß sie ihm die Regentschaft, nach der der fromme Fürst nie getrachtet, wieder zurückgeben, weil, der sie führt, vergißt, daß er hier ein Exempel gibt, so allen Fürsten zum Schaden ist? Welcher Fürst den Adel nicht achtet, achtet sich selbst nicht, welcher des Adels Ansehen vernichtet, vernichtet sein eigenes, er untergräbt die heiligen Satzungen, auf denen alles Regiment ruht, er wütet gegen sein eigenes Blut, er beschimpft sich selbst, denn er ist nur ein deutscher Edelmann, der glücklicher war als die andern. Weil aus einem Dienstmanne ein Herr ward, soll er nicht vergessen der Mannen, die seinesgleichen sind an Blut und Abkunft, so spricht mein Herr durch meinen Mund."

(Fortsetzung folgt.)

Die Festaufführungen im Zoppoter Walde.

Von Carl Lange.

Von den vielen künstlerischen Unternehmungen der Sommerzeit in dem herben und schwerfälligen Osten ist nur eine von Bestand geblieben und hat sich von Jahr zu Jahr weiter entwickelt: die Zoppoter Waldoper. Während die Marienburgfestspiele des Marienburgbundes und die Aufführungen in Allenstein auf der Freilichtbühne nur eine beschränkte Wirkung ausübten, hat sich die Zoppoter Waldoper trotz aller Anfeindungen, Bedenken und Schwierigkeiten als eine künstlerische Tat durchgesetzt, die nicht mehr wegzudenken und wegzuleugnen ist. Wenn sich ein Max von Schillings, der zuerst ein Gegner war, nunmehr an die Spitze des Unternehmens stellt und sich freimütig dazu bekennt, so ist das wohl das beste Zeichen, daß hier ein Wille hinter dem Ganzen steht, der zu immer höheren Leistungen anfeuert. Ihm ist in den letzten Jahren eine Künstlerschar gefolgt, deren Ruf einfach feststeht; es genügt, die Namen der Hauptdarsteller zu nennen, um das Niveau der solistischen und musikalischen Leistungen zu kennzeichnen: Otto Helgers, Fritz Soot, Carl Martin Oehmann, Gertrud Geyersbach, Maria Hussa-Greve, Max Roth, Theodor Scheidl, Bella Fortner-Halbaerth, Gertrud Bindernagel.

Die Entwicklung der Waldoper von einfachen Spielen wie „Jedermann", „Hänsel und Gretel", „Das Nachtlager von Granada" führte in den letzten Jahren zu Wagneropern. Der unternehmungsfreudige Oberbürgermeister Woldmann mit dem verstorbenen Regisseur der Waldoper Paul Walther-Schäffer haben mit großer Opferfreudigkeit und Liebe die Zoppoter Waldspiele begründet und durch die ersten schweren Jahre hindurchgeführt, so daß die Nachfolger Oberbürgermeister Dr. Laue und Oberspielleiter Hermann Merz die durch die Abtrennung Danzigs vom Reich erschwerte Aufgabe übernahmen und im Geiste der Vorgänger das Werk fortsetzten und noch weiter ausgestalteten. Man wagte sich an Probleme heran, deren Durchführung bezweifelt wurde. Die von Jahr zu Jahr vorgenommene Vervollkommnung der Einrichtung für das Orchester und seine Akustik, die Vervollkommnung der reichen szenischen Mittel haben zu unvergeßlich tiefen Wirkungen geführt, denen sich selbst die maßgebenden Kritiker aus dem Reich nicht entziehen konnten. Der wundervolle Wald und der Zauber, den der Abend und der Sternenhimmel schafft, die atemlose Zuschauermenge, die bei der letzten Aufführung weit über 8000 Menschen betrug, brachten Eindrücke hervor, die bei einer geschlossenen Bühne einfach undenkbar sind.

Den Aufführungen von Wagners „Siegfried", „Walküre", „Tannhäuser" folgte in diesem Jahr „Lohengrin", der abwechselnd von Fritz Soot und Carl Martin Oehmann gesungen wurde. Eins der einprägsamsten Bilder war das Erscheinen Elsas mit ihren Frauen (Gertrud Geyersbach und Maria Hussa-Greve). Unter der alten Eiche thront König Heinrich (in allen fünf Aufführungen Otto Helgers), dessen mächtige Stimme den ganzen offenen Raum im Walde beherrschte. Die romantisch-symbolische Handlung mit der Ankunft Lohengrins, vom Schwan gezogen, gliederte sich harmonisch in die Gesamtstimmung der Natur ein, obwohl natürlich das Ufer der Schelde schmal und unscheinbar dünkte.

Tief ergreifend war das Bild, als Elsa, vom Glück erfüllt, vom Söller herab ihren Empfindungen Ausdruck gibt, und die sehnsuchterfüllten Töne der Freude und Liebe erklingen. Nun tritt Ortrud (Bella Fortner-Halbaerth, Gertrud Bindernagel) nach der gewitterschwülen Szene der Auseinandersetzung mit Telramund (Max Roth, Theodor Scheidl) an sie heran und schmeichelt sich in das gebefreudige Herz Elsas ein. Besonders genannt muß der Telramund Max Roths werden, der aus dieser Gestalt einen tragischen Helden schuf.

Wieder war wie in den vergangenen Jahren die Waldoper vom Wetter begünstigt, obwohl häufig während der Vorstellungen die Wolken drohend vorüberzogen und verschiedene Male mehrere Stunden später nach Schluß ein heftiger Regen einsetzte. Die schönste und geschlossenste Aufführung war die letzte Augustvorstellung unter Prof. Max von Schillings' Leitung, der eine treue Gemeinde im Osten gefunden hat. Die Begeisterung stieg von Aufführung zu Aufführung und die Andacht Tausender von Menschen war das beste Zeichen tiefer Ergriffenheit.

Unter den Orchestermitgliedern befand sich auch Prof. Kniestädt von der Staatsoper Berlin. Die Vorbereitungen für das Werk begannen schon im Mai. Im Juni wurde der Chor, der meist aus Dilettanten bestand, von Kapellmeister Tutein-Augsburg einstudiert, der in unermüdlicher Arbeitsfreude monatelang ein Werkzeug geschaffen hat, mit dem Max von Schillings diese Leistungen vollbringen konnte.

Natürlich ist und bleibt am Chor manches zu wünschen übrig, aber es darf nicht vergessen werden, daß er hauptsächlich aus einheimischen Kräften zusammengesetzt war. Eine der Aufführungen leitete Karl Tutein. Es war ein glücklicher Abend für ihn, der von allen Seiten der Kritik mit Recht besonders anerkannt wurde. In ihm hat Prof. Dr. Max von Schillings einen Mitarbeiter, wie er sich keinen besseren wünschen kann.

Nicht zu vergessen ist neben der künstlerischen und kulturellen Leistung die nationale Tat, die hier unter dem Himmelsdom des Freistaates Menschen verschiedenster Nationalitäten zusammenbringt (Engländer, Polen, Russen, Deutsche) und eine Volksbewegung geschaffen hat, deren Anblick an den Abenden der Waldoper allein einen Eindruck von stärkster Wirkung hinterläßt.

Das schwimmende Kabarett.

Humoreske von Ann Tizia Leitich.

Die kleine, goldhaarige Mrs. O'Brien hantierte in der engen „Wirtschaftsecke" ihrer einzimmerigen Wohnung auf der 160. Straße. Sie war sehr schlecht gelaunt, die kleine, goldhaarige Mistreß, und sie hatte auch Grund hierfür. Jetzt wurden es sechs Jahre, daß sie verheiratet war, und noch immer saß sie in dieser Neuyorker Arme-Leutewohnung, mußte jeden Cent umdrehen, während die andern Girls, die mit ihr in die Schule gegangen waren, sich Pelzmäntel und Autos kauften und in Fünf-Zimmer-Wohnungen Gäste empfingen.

Was hatte doch Jim gesagt, als sie als junges Paar hier einzogen und er ihre Enttäuschung merkte darüber, daß nicht einmal eine richtige Küche da war: „Ein Übergang, Kindchen, warte nur, bis mein Drama angenommen ist. Es muß angenommen werden, es ist zu gut. Dann bekommt meine süße Frau den schönsten Pelzmantel. Russisches Eichhorn, grau samten, schmeichelnd. Wie wird sie da schön sein!"

Ach, ein Übergang — —

„Grüß Gott, Mädi!" — Da war er schon, müde wie jeden Abend, wenn er überhaupt kam am Abend; denn wie oft mußte er herumlaufen bis in die Nacht hinein und auch die Nacht hindurch; das, was kein anderer nehmen wollte, mußte er tun, weil er noch immer nicht zum festbesoldeten Berichterstatter-Stab der Zeitung gehörte. Wenn er nichts brachte, verdiente er nichts, und deshalb mußte er beständig auf der Jagd nach interessanten Vorfällen sein.

Als Jim sich nach dem Abendbrot den Mund wischte, sagte er: „Im Palastkino soll ein recht gutes Stück sein. Willst du dir's nicht anschauen?"

Schön kam er damit an, freilich hätte er das eigentlich wissen können. Wie eine kleine Katze fauchte sie über den Tisch hin: „Dort ist sicher die Mrs. Krausekopf, und die hat einen neuen Pelzmantel. Und du glaubst, ich soll mich in meinem alten Fähnchen von ihr anschauen lassen? Wie du dir das vorstellst! Lächerlich, ganz lächerlich!"

Er antwortete nichts; er antwortete eine ganze lange Weile nichts, sah nur starr vor sich hin. Dann schlug er mit der Faust auf den Tisch, daß die Teller gegeneinander klirrten: „Das muß aufhören," — und nach einer Pause, „und es wird aufhören."

Stand auf und ging zur Tür hinaus.

Eine ganze Nacht und einen ganzen Tag ließ er ihr Zeit zum Trotzen und zum Bereuen. Dann, am Abend, kam er, strahlend das rötliche Jungen-Gesicht unter dem rötlichen Haar, warf den Hut gegen die Decke und umarmte sie so stürmisch, als wäre die Zeit sechs Jahre zurückgegangen.

„Hallo, old girl, geh' und kauf' dir deinen Pelzmantel, wir sind aus dem Wasser. Ganz und gar aus dem Wasser."

Und küßte sie auf den Mund und auf die Wangen und wieder auf den Mund, daß sie ganz glühend und schön wurde, teils aus Freude über ihn, teils des Pelzmantels wegen. „Was wird das für ein Paradieren geben vor Mrs. Krausekopf!"

Vorläufig aber mußte wieder Jim für ein oder zwei Tage weg. Am Stiegenabsatz warf er ihr noch eine Kußhand zu: „Keine Sorgen mehr, Kindchen, in ein paar Tagen bin ich Stab-Berichterstatter mit 2500 Dollar Anfangsgehalt und werde dick und fett davon. Sollst von mir hören." —

Nach zwei Tagen war er wieder da und erzählte ihr atemlos die ganze Geschichte, so, wie sie morgen in der Zeitung stehen würde, in seiner Zeitung, die allein diese horrende Nachricht haben würde, sie allein vor allen anderen Zeitungen, die nichts wissen davon, die stumm sein müssen wie die Ölgötzen, weil sie keinen Jim O'Brien haben, der ein solch guter Spürhund ist. Ihm allein, ihm allein würde es die Zeitung zu danken haben, und „kannst dein Leben wetten, sie werden es mir lohnen müssen, sonst tun es andere, denn nach diesem werden sie mich alle haben wollen —"

„Ja, aber was, was ist es denn nun eigentlich?" fragte die kleine Mistreß, durchschauert von soviel Glück.

„Gleich, gleich, laß mich nur meine Schuhe ausziehen, sie sind ganz naß, bin vom Boot auf das schwimmende Floß gesprungen und wäre fast ins Meer gefallen — nein, nein, reg' dich nicht auf — nur fast; nur die Füße waren drinnen, aber die ordentlich. So also —"

Also das war es: Jeder weiß, wie in letzter Zeit die Alkoholschmuggler frecher als je dabei sind, dem nationalen Gesetz des Alkoholverbots eine Nase zu drehen, wie sie auf alle möglichen Schliche und Tricks kommen, um ihr Gesüff ins Land zu schmuggeln, damit die Leute was zu trinken bekommen. Und nun haben sie etwas Neues, etwas ganz Geniales erfunden. Zwölf Meilen lang von der Küste weg ist der Ozean noch trocken, das heißt, innerhalb von zwölf Meilen darf auf keinem Schiff Alkohol verkauft werden; aber darüber hinaus ist das Meer frei. Nun, das haben sich die Schufte zunutze gemacht; denn etwa fünfzehn Meilen weit von der kleinen Insel „Langufer" hinaus schwimmt draußen im Meer verankert ein Boot, prachtvoll eingerichtet mit Wintergarten und lauschigen Ecken, mit entzückenden Tänzerinnen, Sängerinnen, Jazzkapellen usw. Und vor allem — ein Überfluß an gutem Alkohol: Whisky, Bier, Champagner, Wein — was das Herz begehrt — ein Paradies für die ausgetrocknete und durstige Kehle des Neuyorkers. Baden kann man sich dort in Alkohol — man hat nichts zu verhehlen, und man braucht nichts zu fürchten. Ein Meer von Licht und von Fröhlichkeit ist das Boot in der Nacht — aber alles geht nach innen; nach außen zu schweigt es dunkel auf dem Wasser, und nur wer den Weg ganz genau weiß und nur wer das Losungswort kennt, für den wird eine Falltreppe herabgelassen . . . Ein Abendausflug, ein Nachtausflug von Neuyork, romantischer, verheißungsvoller als irgendeiner, ein lockendes Abenteuer — —

Also das war es: Das hatte Jim entdeckt, Jim vor allen anderen!

„Ach Jim, wie interessant", sagte die kleine Mistreß und schlug die Hände zusammen.

Am nächsten Tag stand alles in der Zeitung, in Jim's Zeitung, mit fettgedruckten Überschriften: „Das schwimmende Kabarett. Mitten im Meer schwelgen Neuyorker in Alkohol". So wie er's erzählt, stand's drinnen, denn er hatte es ja geschrieben, und da war auch sein Name, zum erstenmal sein Name unter einem Artikel, auf der ersten Seite der Zeitung. Himmel, es war wirklich wahr, sie waren gemacht. —

Und da ging es auch schon los: Ein Telephonieren, ein Autovorfahren, ein Besuchemachen ohne Ende: „Mr. O'Brien, ganz unter uns, na, was? Wie? Wir verstehen uns doch? Es soll Ihr Schade nicht sein, Mr. O'Brien, ich habe ein Geschäft für Herrenwäsche. Suchen Sie sich aus, was Ihnen beliebt — aber dieses schwimmende Kabarett? Pikfeine Sache, he? Also gerade heraus, Mr. O'Brien, wie kommt man hin? Es soll Ihr —"

Dann die flötende Stimme einer jungen Dame am Telephon: „Wir wollen einen Ausflug machen — ach, hängen Sie nicht an, bitte, so, es ist Mrs. O'Brien? Oh, sehr erfreut, Mr. O'Brien ist schon in der Redaktion, so, so. Also, liebste Mrs., ich habe einen Import von europäischen Parfüms, die wunderbarsten Sachen habe ich, ich schicke Ihnen ein Kistchen voll. Aber hören Sie, sagen Sie doch, wie kommt man hin. — ach so, Sie haben schon angehängt!"

Mrs. O'Brien hatte tatsächlich angehängt; denn das war nicht mehr auszuhalten. Sie saß da inmitten ganzer Berge von Dingen, die ihr versprochen worden waren, und wußte sich nicht zu helfen. Parfüms, Schuhe, Seiden, Theaterkarten, 10-, 20-, 100-Dollarscheine, das alles tanzte nur so um sie her. Sie hätte ja um ihr Leben gern nur den zehnten Teil davon gehabt, aber ihr Mann hatte ihr nicht gesagt, wie und wo man zu dem merkwürdigen Kabarett, das die Leute so unendlich interessierte, gelangen könne. Es war ein Geheimnis, vom Himmel gefallen, damit er Stab-Berichterstatter werden und sie sich ihren Pelzmantel kaufen könne.

Pelzmantel! Die kleine, goldhaarige Mistreß sprang auf: Anstatt zu warten, bis ihr Mann ernannt wurde, könnte sie sich doch eigentlich den Mantel jetzt gleich kaufen, nicht wahr? Man gab ihr ihn gewiß auf Ratenzahlungen, der Name ihres Mannes stand gut dafür, ihn kannte heute jeder. —

Am nächsten Nachmittag war die kleine Mistreß O'Brien bei Mrs. Krausekopf eingeladen und bekam Tee und Kuchen und dann sogar noch Eiskreme! Und Mrs. Krausekopf lächelte und tänzelte um sie herum und war so sehr bemüht, sich angenehm zu machen, daß die kleine goldhaarige Frau mit immer süßerer Liebe ihres Jim gedachte: Wie ist es doch herrlich, die Frau eines berühmten Mannes zu sein! — —

Und am Abend desselben Tages war alles aus. Aus! Der ganzen Welt schien der Boden entzweigeschlagen.

Jim kam nach Hause und warf sich auf das Bett, daß es in allen Fugen krachte. Er schlug die Hände vors Gesicht und schluchzte, schluchzte herzerbrechend. Die kleine Mrs. wußte nicht, was das bedeutete; sie hatte den schönen, grausamtenen Eichhornmantel herausgelegt, damit er ihn sähe und sich daran erfreue; aber als Jim ihn erblickte, stöhnte er noch ärger auf.

Schließlich erfuhr sie, was geschehen war: Er war Knall und Fall entlassen worden.

Und warum? ... Weil die ganze geheimnisvolle Geschichte vom schwimmenden Kabarett frei von ihm erfunden gewesen war! Weil er sich den interessanten Fall, den ihm das Schicksal ewig zu versagen schien, hatte erzwingen wollen. Und so arg war er dabei daneben geraten!

Als das Telephon läutete, sprang er auf und horchte hin in der wahnsinnigen Hoffnung, sein Chef hätte sich besonnen oder die Geschichte wäre am Ende doch wahr.

„Hallo?"

„Oh, ist dort Mr. Jim O'Brien? Bitte, könnten Sie nicht, ich habe eine Autofabrik, einen schmucken, kleinen Wagen für Sie, wenn Sie mir die Adresse des schwimmenden —"

„Verdammt."

Jim wollte schon das unschuldige Hörrohr an den Haken schleudern. Aber auf halbem Wege hielt er ein. Und durch allen Ärger, alle Tränen, alle Wut und Scham hindurch rang sich auf seinem Gesicht ein kleines Lächeln: „Dieser Automensch weiß noch nicht, welcher großen Ente er aufgesessen. Prächtig sind sie mir alle darauf hereingefallen, sogar der Chef, der großohrige Esel."

„Nanu?" tönte es vom anderen Ende, höflich, doch hörbar ungeduldig.

Da hatte Jim eine Idee, die damit begann, daß er die Journalistik zum Teufel schickte. Und dann sagte er: „Hören Sie! Dienst für Gegendienst. Ich brauche kein Automobil! Aber brauchen Sie einen Mann, der garantiert das Blaue vom Himmel heruntererzählen kann?"

„Was fragen Sie! Zum Autoverkaufen ist mir immer einer lieber, der bis zehn, statt nur bis drei zählen kann."

„Topp! Mein Freund ist Ihr Mann. Wann darf er kommen?"

„Soll sich morgen früh anschauen lassen!"

„Allright!" — —

Mr. und Mrs. O'Brien gingen noch denselben Abend ins Kino. Die Mistreß mit ihrem neuen Pelzmantel, strahlend; der Mister pfeifend.



* **Mode und Sittlichkeit.** Der Gemeinderat von Blatten in der Schweiz hat einen Beschluß gefaßt, der sich mit der heutigen Kleidermode befaßt und der auf dem Gebiete der Gemeinde streng durchgeführt werden soll. Der Beschluß lautet: 1. Die gesamte Bevölkerung, sowohl Fremde, Touristen wie die Einwohner beider Geschlechter, die sich in der Gemeinde aufhalten, gleichviel von welcher Dauer, müssen auf anständige Weise gekleidet sein, in Übereinstimmung mit den guten Sitten. 2. Die Brust, der obere Teil der Arme und die Beine müssen mit Stoff bedeckt sein und nicht mit einem Schleiertuch oder mit durchsichtigem Zeug. 3. Die Überkleider beider Geschlechter müssen hinreichend lang sein, um die Ehrbarkeit nicht zu verletzen. Sie müssen wenigstens unter das Knie reichen. 4. Übertretungen dieser Verordnung werden mit drei bis fünfzig Goldfranken Buße bestraft, die bei Wiederholung verdoppelt wird.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.